

INTERVIEW

18 Jahre im Einsatz für den Zürcher Grünraum

Im Interview berichtet Rolf Gerber nach fast zwei Jahrzehnten als Amtschef des ALN über grosse Veränderungen im Raum- und Naturmanagement, über seine Faszination für die Gegensätze zwischen urbanem und ländlichem Raum, und er bricht eine Lanze für die einheimische, nachhaltige Nahrungsproduktion.

Rolf Gerber
Amtschef
Amt für Landschaft und Natur, ALN
Baudirektion
Kanton Zürich, Postfach, 8090 Zürich
Telefon 043 259 27 31
rolf.gerber@bd.zh.ch
www.aln.zh.ch

Mit welchen Erwartungen sind Sie vor 18 Jahren als Chef des Amtes für Landschaft und Natur (ALN) gestartet?

Ich war zuvor ja bereits sechs Jahre als Chef des Landwirtschaftsamts tätig und habe dort erlebt, wie viele Schnittstellen und Querbezüge Landwirtschaft zu alledem hat, was im Grünraum läuft. Ich war stark geprägt von der Vorstellung, dass man den Grünraum über die Landwirtschaft derart gestalten kann, dass man der Nachhaltigkeit gerecht wird. Umso mehr hat es mich natürlich gereizt, dass zum ALN auch die Bereiche Wald, Naturschutz und Jagd gehört haben. Mein Ziel war, die Disziplinen so weit miteinander zu verknüpfen, dass es ein sinnvolles Ganzes für den wunderschönen Zürcher Lebensraum ergibt.

Und ist dies schliesslich so einfach gewesen?

Nein, natürlich nicht. Die Landwirtschaft ist in einem enormen Strukturwandel. Raum, insbesondere Grünraum, wird immer knapper. Die Ansprüche der Gesellschaft an den Grünraum werden heftiger, widersprüchlicher, der Erholungsdruck immer rücksichtsloser. Man musste in diesem dynamischen Umfeld die Zielsetzungen zwar nicht grundlegend ändern, aber doch feinjustieren und laufend adaptieren.

Sie führen ein Amt, das viele Ansprüche der Bevölkerung erfüllen muss. Grund für Konflikte?

Zwischen uns und der Bevölkerung sind ja noch die Gemeinden und die Förster



«Die Ansprüche der Gesellschaft an den Grünraum werden heftiger und widersprüchlicher», sagt Rolf Gerber nach 18 Jahren als Chef des kantonalen Amtes für Landschaft und Natur ALN.

geschaltet. Aber ja, wenn beispielsweise Bäume gefällt werden müssen, kann man teilweise schon miterleben, wie auf Gemeindeebene Konflikte ausbrechen. Die Auseinandersetzung zwischen Lebensstil und Grünraumerhaltung findet vielfach im städtischen Umfeld statt. Auch bezüglich der Landwirtschaft befinden wir uns in einem starken Spannungsfeld: Die Bauern müssen auf ihrem Land ja ihr Einkommen erwirtschaften. Unsere grossen Leistungen im Raummanagement für die Bevölkerung sind die Landschaftsschutz- und Naturschutzzonen, die wir einrichten konn-



Schutzgebiete wie hier am Uetliberg bewahren den Naturraum auch im dynamischen urbanen Raum für künftige Generationen.
Quelle: Flickr Creative Commons, kuhnmi



Der Freizeitdruck auf den Grünraum nimmt von allen Seiten immer mehr zu.
Quelle: Photoexpress

ten. Jüngstes Beispiel dafür sind die Bachtel- oder die Uetlibergschutzzone. Dort musste man auf der einen Seite zwar den Menschen Einschränkungen machen, um der Natur ihren Freiraum zu gewähren, gleichzeitig konnte man aber auch für die Bevölkerung wichtige Naturwerte sichern.

Das sind zwar langwierige Prozesse, und da stösst man nicht nur auf Gegenliebe. Aber das Ergebnis ist, dass man in diesem stürmisch entwickelten urbanen Raum beruhigte und naturnahe Gegenden und Landschaften bewahren kann.

Wir verdanken selbst vieles unseren Vorfahren. Es ist nicht selbstverständlich, dass zum Beispiel der Katzenssee nicht zu einem Ferienhäuschenparadies oder Villenviertel geworden ist. Damals hat man das zwar etwas unzimperlicher – per Dekret – durchgesetzt als heute, aber auch dazumal hat es Leute gebraucht, die sich für die Natur eingesetzt und den Widerstand aus Teilen der Bevölkerung nicht gescheut haben.

Was hat sich denn geändert im Vorgehen?

Wir haben sehr viel dazu gelernt, wie solche Prozesse zu lenken und zu führen sind. Wenn wir eine neue Schutzverordnung erlassen wollen, ist dafür zuerst einmal ein gesetzlicher Auftrag auf Stufe des kantonalen Richtplaneintrags erforderlich. Dann braucht es die gute Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden und ein kooperatives Vorgehen mit den Bauern.

Bis so eine Schutzverordnung abgeschlossen und verordnet werden kann, gibt es im Allgemeinen also über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren viele

Sitzungen, Begehungen mit und Orientierungen für kantonsrätliche Kommissionen, Öffentlichkeitsveranstaltungen für die betroffene Bevölkerung sowie die Presse. Bei der Bachtelschutzzone ging es sogar noch deutlich länger.

Überzeugen und Motivieren alleine genügt nicht. Im Naturschutz wie auch in der Land- und Forstwirtschaft gibt es jedoch auch finanzielle Mittel mit zahlreichen Anreizen und Beitragskategorien. Werden Naturschutz-Verträge abgeschlossen, können den Bewirtschaftern beispielsweise Beiträge bezahlt werden für Magerwiesen, Hecken, Hochstammobstbäume etc. Im Übrigen sind auch der Bund und die Gemeinden bei der Erreichung dieser Ziele eingebunden.

Ist es bei Ihrem beruflichen Hintergrund manchmal schwierig gewesen, nicht vor allem als Vertreter der Landwirtschaft gesehen zu werden?

Ich bin zwar Agronom-ETH. Ich bin aber nicht Bauernsohn, sondern ich bin in der Stadt aufgewachsen. Zehn Jahre lang war ich Sekretär des Zürcher Bauernverbands, und das Spannungsfeld zwischen dem urbanen Raum Zürich und dem ländlichen Teil fasziniert mich. Ich glaube schon, dass ich die Sensibilität für beide Seiten mitgebracht habe. Dies hat mir geholfen, die vorhandenen Spannungen zu verstehen.

Lange Zeit hatte der Naturschutz offensichtliche Defizite wie abnehmende Biodiversität, Verarmung der Landschaft etc. fast vollständig der Landwirtschaft angelastet. Dadurch sind Konfrontationen entstanden, Verhärtungen und Fronten. Ich denke, da konnten wir vieles zur Entspannung und zur Ver-

sachlichung beitragen. Das Kantonsparlament hat unsere Stossrichtung grundsätzlich unterstützt.

So konnte Zürich in den letzten 20 Jahren viel Pionierhaftes im Naturschutz erreichen. Ich konnte die Realisierung des Naturschutz-Gesamtkonzepts mitprägen. Dieses basiert auch auf einem partnerschaftlichen Zusammenarbeiten zwischen Landwirtschaft und Naturschutz.

Worum geht es in diesem Naturschutzgesamtkonzept?

Grundsätzlich geht es um den Schutz der Arten (Pflanzen und Tiere), den Schutz der dazu notwendigen Lebensräume sowie die Vernetzung dieser Lebensräume. Konkret also um den Schutz und die Vernetzung von Biotoptypen wie Magerwiesen, Hecken, Waldränder, Moore und Auengebiete. Das Zürcher Naturschutzkonzept basiert dabei auf wissenschaftlichen Grundlagen und Erkenntnissen, und unsere Umsetzung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Wissenschaft. Darauf basieren unsere qualitativen wie quantitativen Ziele für den Naturschutz.

Aber die Ziele des Naturschutzkonzeptes sind noch nicht erreicht. Einerseits wegen mangelnder Mittel, andererseits wegen Differenzen mit der praktizierenden Forst- und Landwirtschaft. In der Folge reduzieren wir zwar nicht die Ziele selber, müssen aber den Zeithorizont für die Zielerreichung immer wieder strecken. Wir halten an einer grundsätzlich kooperativen Umsetzung fest.

Was konnte in den einzelnen Fachgebieten erreicht werden? Wo sind jeweils noch die grössten Baustellen?

Unser erklärtes Ziel ist, die verschiedenen Disziplinen im ALN weiterzuentwickeln, so dass sie intelligente Lösungen finden, die ein stimmiges Ganzes ergeben. Letztlich geht es darum, dass das ALN einen wesentlichen Beitrag leistet für die Lebensqualität in unserem Kanton. Allerdings fühlen wir uns nicht nur den Menschen verpflichtet, sondern auch der Natur, der Schöpfung als Eigenwert.

Von den verschiedenen Abteilungen läuft der Wald sicher im ruhigsten Fahrwasser. Zwar wirkt auch im Wald ein zunehmend grosser Erholungsdruck. Wir profitieren aber hier von einer gut verankerten und sehr starken Gesetzgebung. Flächenmässig ist der Wald praktisch unantastbar. Wir basieren mit den Förstern und Waldarbeitern auf einer traditionell in den Gemeinden und bei der Bevölkerung gut verankerten und geschätzten Truppe. Der Wald

findet einen sehr hohen Respekt und Goodwill bei der Bevölkerung. Trotzdem war auch im Wald einiges vorzukehren. Wir haben die Waldentwicklungsplanung eingeführt. Wir haben den Naturschutz im Wald forciert, lichte Wälder etabliert und auch das Verhältnis zwischen Forst und Jägern verbessert. Der Wald ist im Kanton Zürich verhältnismässig konfliktarm.

In welchem Bereich sieht das anders aus?

Bei der Landwirtschaft. Hier fand ein schmerzlicher Strukturwandel statt – wie in der ganzen Schweiz und wie übrigens auch global. Die ökonomischen Rahmenbedingungen haben sich geändert, es gab enorme technische Entwicklungen, die Entfremdung der Bevölkerung hat zugenommen. Und auch deshalb haben die Forderungen der Politik an die Bauernfamilien ein fast unerfüllbares Ausmass angenommen.

Von Anfang an habe ich eine kantonale Politik verfolgt, die auf drei Säulen basiert: 1. Ausbildung und Beratung, 2. Gestaltung der Infrastruktur, die die Landwirtschaft zur Produktion braucht und 3. Hilfe bei Innovation, aber auch beim Ausstieg aus der Landwirtschaft. Dies ist auch das Kernstück des kantonalen Leitbildes für die zürcher Landwirtschaft.

Und wo steht der Naturschutz?

Wie gesagt: Mit dem kantonalen Naturschutzgesamtkonzept sind wir sehr gut aufgestellt. Allerdings entspricht die Geschwindigkeit der Umsetzung nicht den ursprünglichen Vorstellungen, und der Klimawandel verschärft den Handlungsbedarf deutlich.

Wie sieht es bei der Fischerei und Jagd aus?

Die sind beide gut auf Kurs. Das Jagdgesetz war anzupassen. Wir haben die richtplanerischen Voraussetzungen geschaffen für eine neue, schweizweit einzigartige, moderne und emissionsarme Jagdschiessanlage. Und wir haben auch gute Formen geschaffen, wie Jäger mit Förstern und Landwirten einen einvernehmlichen Umgang finden können.

Unter dem Aspekt der Fruchtfolgefleichen war auch der Boden vermehrt im Gespräch ...

Bodenschutz ist qualitativ wie auch quantitativ nach wie vor ein Thema. Die Bevölkerung ist sensibilisiert. Wenn sie sogar eine Kulturlandinitiative annimmt, dann erkennt man, dass es politisch

um die Erhaltung des Grünraums einerseits, aber auch um den Boden als Basis der Ernährung geht.

Die Bevölkerung merkt, dass nicht alle Lebensmittel aus dem Ausland hergekauft werden sollen. Die Abhängigkeit im elementarsten Bereich menschlicher Existenz, nämlich bei der Ernährung, wird zunehmend wieder zum politischen Thema.

Bis 2050 rechnet die UNO mit nochmal zwei Milliarden mehr Menschen. Auch im Kanton Zürich nimmt die Bevölkerung stark zu. In den letzten 20 Jahren, seit ich das ALN leite, entsprach die Zunahme der Bevölkerung im Kanton zweimal der Stadt Winterthur (~ 240 000). Und die Prognosen sind sogar noch stürmischer.

Unsere Landwirtschaft verursacht zwar durchaus Umweltprobleme. Wir stellen aber fest, dass wir bezüglich Tierschutz, Gewässerschutz, Pestizidrückständen etc. im Vergleich mit der ausländischen Landwirtschaft alleweil gut sind. Schweizer und Zürcher Landwirtschaftsprodukte bestechen nicht nur durch Qualität, sondern auch betreffend Ökologie. Die Begriffe Food safety and security bezeichnen einerseits die Verfügbarkeit, andererseits die Unbedenklichkeit, dass die Nahrungsmittel wirklich gesund und rückstandsfrei sind.

Die Siedlungsfläche, der Grünraum sowie die Landwirtschaft, müssen ausbalanciert werden?

Das sind grundlegende Raumordnungsfragen. Ich meine, dass eine Entwicklung nicht nachhaltig sein kann, wenn sie das Verhältnis von Siedlungs-

entwicklung und landwirtschaftlichen Produktionsflächen nicht wachsam im Auge behält.

Deshalb hat die Verschiebung des ALN aus der Volkswirtschaftsdirektion in die Baudirektion sehr viele Chancen eröffnet. Die enge Kooperation mit dem Amt für Raumentwicklung (ARE) ist matchentscheidend! Wir haben diese Schnittstelle intensiviert und viele Synergien genutzt. Wir haben zusammen die langfristige Raum- und Entwicklungsstrategie LARES erarbeitet. Wir konnten unsere Sichtweisen in die Richtplanung einbringen, und das ist meiner Meinung nach auch sehr gut gelungen.

Es zeigt sich unter anderem, dass in unserem Kanton, der urban und wirtschaftsgetrieben ist wie kein anderer, die Bauzonenfläche in der letzten Richtplanrevision nicht etwa ausgedehnt worden ist, sondern sogar zusätzliche Fruchtfolgefleichen ausgeschieden wurden – ein Riesenerfolg!

Zürich kann in Anspruch nehmen, hochprofessionell zu handeln. Wir haben in der Baudirektion interdisziplinär gut aufgestellte Ämter, so dass wir entsprechend auch in der Politik Erfolg gehabt haben.

Bei der Bevölkerung stossen eher die Einzelprojekte auf Interesse, zum Beispiel die Grossraubtiere ...

Auf genau dieser Flugebene brechen oft die Konflikte los, darauf fokussiert sich dann alle Aufmerksamkeit, obwohl es eigentlich Nebenschauplätze sind. Man muss eine urbane Antwort finden auf all die Polemik, die losgebrochen ist.

Es sind aber genau solche Themen, die



Im Kanton Zürich, der urban und wirtschaftsgetrieben ist, wie kein anderer, konkurrenzieren sich die verschiedenen Grünräume wie Landwirtschaft, Wald und Naturschutzflächen untereinander sowie mit der Siedlungsfläche.
Quelle: Wikimedia Commons, Roland zh



Das landwirtschaftliche Informationszentrum Strickhof befähigt die Bauern mit einer enormen Tiefe und Breite an Information im immer schwierigeren Umfeld zu bestehen – ein nationales Leuchtturmprojekt mit Vorbildcharakter.
Quelle: Flickr Creative Commons, Tambako The Jaguar

uns oft eindecken mit Kritik, Aufwand und Konflikten. Wir sind auch immer wieder konfrontiert mit plötzlich auftauchendem Neuem: Feuerbrand, die Kirschessigfliege, Tigermücke, Borkenkäfer, Stürme wie Lothar, Waldbrand, Blauzungkrankheit, Varoamiblen, Mäuseschäden, Biberprobleme, Überschwemmungen oder Hitze und Trockenheit. Solche Themen haben Katastrophen- oder Sensationscharakter. Die grossen Linien liegen aber in der Raumgestaltung, im Konzeptionellen und im Gesellschaftspolitischen.

Man darf solche Schlagzeilen nicht nur als lästig abtun. Sie bieten auch die Möglichkeit, den spannenden Naturraum, die Tierwelt und Landwirtschaft an Beispielen zu thematisieren und der Bevölkerung näher zu bringen und zu erklären. Sie sind damit durchaus auch eine Chance.

Wenn Sie einen Zauberstab hätten und irgendwas ändern könnten ...?

Wenn ich das Rad zurückdrehen könnte, würde ich mir eine bessere Zusammenarbeit mit dem Bauernverband wünschen. Da läge ein hohes Potenzial drin.

Woran werden Sie sich nach so bewegter Zeit am liebsten zurückerinnern?

Zunächst einmal war diese Zeit so spannend, dass sie mir unglaublich kurz vorkommt. Sodann ist es uns gelungen, koordinierte Konzepte zur Gestaltung des Grünraums zu schaffen und dafür auch politische Mehrheiten zu finden. Und schliesslich hatte ich das Glück,

mit fähigen und motivierten Leuten zusammenzuarbeiten.

Ich bin überzeugt, dass wir im ALN sehr viel erreicht haben. Wir haben in einer schwierigen, stürmischen Zeit die beiden «Konfliktpartner» Naturschutz und Landwirtschaft in eine konzeptionell abgestützte Koexistenz geführt. Das schweizweit pionierhafte kantonale Naturschutzgesamtkonzept haben wir konsequent weiterentwickelt.

Und parallel dazu haben wir das landwirtschaftliche Bildungswesen als Hauptpfeiler der kantonalen Landwirtschaftspolitik stark forciert. Die Weiterentwicklung des Strickhofs als Kompetenzzentrum der Landwirtschaft mit Ausstrahlung auf die ganze Schweiz darf sicher als sehr gelungen bezeichnet werden. Für eine nachhaltige Landwirtschaft braucht es exzellente Praxiskenntnis, aber auch Forschung. Die Vernetzung mit den Veterinären, der Universität, mit den Nutztierforschern der ETH am Standort unserer Landwirtschaftsschule macht den Strickhof zu einem wichtigen Zentrum für die Landwirtschaft in unserem Land. Hier sind wir gerüstet für die Herausforderungen der Zukunft. Gerade für eine produzierende Landwirtschaft, welche zunehmend von verschiedenster Seite her unter Druck gerät, ist eine entsprechende Ausbildung matchentscheidend. Von den ökologischen Ansprüchen in der Produktion bis zu den ökonomischen Ansprüchen im Vertrieb muss alles zusammenpassen. Der Strickhof wurde zudem so entworfen, dass er auch der Jagd, dem Forst und weiteren Akteuren im Grünraum Plattform und Lehr-

stätte sein kann. Deshalb geniesst dieses Zentrum in der Bevölkerung und in der Politik einen grossen Rückhalt. Diese Entwicklung ist nicht nur für den Kanton Zürich wichtig, denn es zeichnet sich ab, dass nicht mehr jeder Kanton eigene Landwirtschaftsschulen mit einem ähnlich breiten Angebot betreiben kann. Wir müssen, wie es auch in anderen Bereichen, zum Beispiel der Medizin schon längst Alltag ist, mit Kompetenzzentren arbeiten. Das ist kostengünstiger und auch weitaus effizienter.

Und worauf freuen Sie sich nach der Pensionierung?

Die meisten Funktionen in Gremien werde ich abgeben, bis auf einzelne Projekte, die ich bis zu deren naheliegendem Ende fortführe. Das wunderbare an der Pensionierung ist ja, dass man sich, wenn man noch fit und neugierig ist, wie ich, für Dinge engagieren kann, die sich nicht rentieren – für Kunst, Kultur oder gemeinwirtschaftliche Arbeit; auch ehrenamtlich.

Ihr Nachfolger, Marco Pezzatti, hat als Agronom und Chef der Landwirtschaft einen ähnlichen Berufsweg hinter sich wie Sie. Was erwartet ihn als Amtschef?

Grundsätzlich kommen wir in eine Phase der Konsolidierung, die Modelle und Konzepte stehen. Wir haben eine politisch gut fundierte Haltung etabliert und werden darin vom Kantonsrat unterstützt.

Aber generell nimmt die Dynamik zu. Die Staatswesen auf allen Stufen schlittern in eine Phase der Überforderung. Die Finanzmittel werden noch knapper. Egoismus, Entsolidarisierung, Bürokratie und – auch als Reaktion darauf – Empörung in der Bevölkerung werden zunehmen. Marco Pezzatti wird also alle Hände voll zu tun haben. Ich wünsche ihm Engagement, gleichermassen aber Gelassenheit und die unverzichtbare Fähigkeit, aus seinem Kader und seinen Mitarbeitern ein schlagkräftiges Team zu bilden.

Interview: I. Flynn